In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 263 Posen, den 15. November 1929 3. Jahrg.



(23. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Ich wollte niemand beängstigen. — Uebrigens fand man nichts bei mir, was mich belasten könnte."

Dimitri verließ mit dem Regisseur durch eine Seitentüre das Zimmer und ließ sich dessen Plan mitteilen. Es wurde nichts dabei gesprochen — nicht einmal geflüstert. Die Treppe unter Marions Schranktüre hatte Karsten mißtrauisch gemacht. Er schob Nikolaus ein Blatt Papier zu, worauf dieser seine Aufzeichnungen machte. Als er zu Ende war, las der Regisseur — nickte — las noch einmal und warf es dann in den Kamin, dessen helles Feuer jede Spur verschlang.

Ueber eine Karte geneigt, studierten sie beide die Route, die man nehmen mußte. Für alles andere würde man am besten Petroff selbst sorgen lassen. Karsten nahm wieder ein Papier zur Hand und kritzelte mit seinen großen markigen Buchstaben ein paar Worte hin.

Dimitri verblaßte etwas, krümmte die Schultern und atmete mühsam.

Eine Viertelstunde später ließ sich Petroff bei der Diva melden. Sie stieß einen Ruf des Entzückens aus, als er ihr eine Fülle mattgelber Rosen überreichte. Er sah das Lächeln nicht, mit dem sie ihr Gesicht in die duftende Pracht der Blüten barg. Spion! dachte sie, und drückte die Wangen in die samtenen Blätter. Nun war die geheime Treppe nicht mehr so fürchterlich. Sie kannte jetzt den, der darum wußte. Damit war die Gefahr soviel wie abgetan.

„Ich bin gekommen, Sie um Ihren Bescheid zu bitten, Madame." Petroffs Stimme bebte merklich.

Sie hob das Gesicht, das von einem Mädchenerröten überhaucht war. Der scheue Blick machte es keusch und erwartungsvoll wie das einer Achtzehnjährigen, an deren Ohr zum ersten Male Manneswerben dringt. „Ich habe nur einen Zweifel, Herr Kommissar." Die Blüten noch immer in den Händen haltend, sah sie mit einem Kinderlächeln zu ihm auf — errötete — und ließ die Lider sinken.

Petroffs Muskeln zuckten in Bündeln. Sein ganzes Mannestum zitterte nach dem schönen Weibe, das ihm so rührend hilflos gegenüberstand. „Welches ist dieser Zweifel, Frau Tuney?"

„Ob Sie mich auch wirklich lieben? Ob — —"

Er ließ sie nicht fertig sprechen. Sie fühlte seine Arme um ihre Hüften und seine Lippen auf den ihren. Die Rosen blätterten zu Boden. „Er ist sehr kultiviert" dachte sie, während ihr Kopf an seiner Schulter ruhte. Es war durchaus nichts Rohes, Gewaltsames in seiner Liebkosung.

„Haben Sie auch nicht vergessen, was Sie zu mir sagten, im Falle ich Ihnen mein Jawort gebe?"

Er hob ihre Hände gegen seine Wangen: Sofort nach unserer Trauung — sie kann nach jedem Ritus erfolgen, den Sie wünschen, Marion — werden Ihre deutschen Begleiter, einschließlich Fürst Nikolajewitsch, die Erlaubnis zur Ausreise erhalten und ungefährdet die Grenze passieren können. Sind Sie zufrieden?"

„Nach jeder Hinsicht, Herr Kommissar."

Sie gewahrte seinen dürstenden Mund, lächelte, bog sein Gesicht zu sich herab und küßte ihn auf Wangen und Stirne.

Man ging heute nicht in den Speisesaal, sondern feierte das Verlöbnis in Marions kleinem Wohnzimmer, das bis zum Abend in einen Wundergarten verwandelt war.

Dimitri saß wie der fleischgewordene Tod und wandte das Gesicht zur Seite, wenn Petroffs feindseliger Blick auf ihm ruhen blieb. Aufspringen und Brust an Brust mit diesem Menschen dem häßlichen Spiel ein Ende machen, das hätte ihm Erleichterung gebracht. Aber Marion hatte Recht. Es ging nicht mehr um ihn allein. Es standen weitere fünf Leben in Gefahr. Er mußte seine Wünsche zügeln.

Karsten war gleich der Diva der Situation gewachsen. So sehr seine Nerven auch in der letzten Zeit gelitten hatten, dieser Abend ließ nichts davon erkennen. Er erzählte Anekdoten aus der Filmwelt, neckte Marion, daß sie nun einen Russen zum Mann bekomme. — „Sie müssen sich das erzählen lassen, Herr Kommissar, wie unsere verehrte Diva sich gesträubt hat, mit nach Petersburg zu kommen. Sie wollte nicht filmen hier, behauptete, die Russen wären ihr ein Greuel — hätten lange Bärte, wären langweilig wie ein Regentag und sentimental wie ein hysterisches Mädchen."

„Bin ich Ihnen langweilig, Madame," fragte Petroff und neigte sich anbetend über ihre Finger.

Er war überselig über ihr Auflachen und daß für Sekunden ihre Finger mit leisem Druck auf seinem Arme ruhten. Es ging schon gegen vier Uhr, als der Kommissar in Bräutigamsstimmung die Troika bestieg, deren Kutscher beinahe erfroren war. Er war für zwei Uhr bestellt gewesen.

Als Petroff in sein Zimmer trat, sah er Xenia am Kamin sitzen und einen seiner Mäntel ausbessern. Er war sehr froh gestimmt, zankte, daß sie noch nicht schlief und strich ihr zärtlich über die Wangen. Ein Hauch von Marions Parfüm hing an seinen Kleidern. Mit dem Instinkt des Weibes erriet sie alles. Ein mitleidiges Lächeln stand um ihren Mund eingegraben. Sie fühlte, daß er an dieser Liebe zugrunde gehen würde.

Er bog ihren Kopf zurück und suchte ihre Lippen. Sie neigte das Gesicht, daß sein Mund nur auf ihr Haar traf. Da er noch keinen Schlaf fühlte, setzte er sich in den Stuhl gegenüber. „Ich werde diese deutsche Diva zur rechtmäßigen Frau nehmen, Xenia."

Er wunderte sich, daß sie nicht überrascht war. Sie zog ruhig Stich um Stich durch das geschlitzte schwarze Tuch seines Soldatenmantels. „Würdest du mir, nachdem du heute so glücklich bist, eine Bitte gewähren, Alexei?"

„Jede! Duschinka."

„Gib mir einen Freibrief. Ich will keinen Paß — nur innerhalb der Grenzen."

„Und Iwan?"

„Er hat mir heute gesagt, daß er das Mädchen heiratet, das du während meiner Abwesenheit ins Haus gebracht hast. Er stellt keinerlei Ansprüche mehr an mich."

Petroff ließ den Blick von ihrem Haar nach ihren Füßen gleiten. „Du bist über die Maßen schön", gestand er ehrlich und strich behutsam über ihre Finger, die vereinzelte Frostbeulen zeigten. Er wunderte sich, daß sie ihn mit so feuchten Augen betrachtete. „Wenn ich auch in der letzten Zeit etwas häßlich mit dir gewesen bin, Duschinka" — er war nun wirklich weich gestimmt — „dich einfach zu Boden geschlagen oder niedergeschossen, wie das die andern machen, das hab ich doch nicht getan."

Sie erwiderte nichts. Als ihr Kopf etwas nach rückwärts glitt, sah er die dunklen, blauumrandeten Flecken, welche sich von der weißen Haut ihres Halses abhoben. Er wandte das Gesicht, um sie nicht mehr sehen zu müssen, ging nach dem eingelegten Schranke und öffnete eines der Fächer. Mit einem Bündel Scheine in der Hand kam er zurück und legte es in ihren Schoß.

„Was soll ich damit, Alexei?"

„Laß es dir gut gehen, Duschinka."

Sie warf keinen Blick darauf, schnitt den Faden knapp über dem Tuch des Mantels ab und legte ihr Nähzeug zusammen. Er stand ratlos verblüfft, als sie nun auch noch ihren Mantel holte, hineinschlüpfte und ihm die Hand ent-

gegenstreckte. „Ich habe den gleichen Wunsch für dich, wie du ihn für mich trägst, Alexei. — Laß es dir gut gehen. Den Freibrief bitte ich auf deinen Schreibtisch zu legen. Ich hole ihn mir bei Gelegenheit."

„Bleib heute nacht noch bei mir, Xenia. Auf der Straße bist du dem Nächstbesten ausgeliefert," warnte er.

Für Gedankenlänge zögerte sie unter der Türe, sah noch einmal zurück und drückte dann die Klinke ins Schloß. Petroff hörte ihren Schritt den Gang zurück und dann die Treppe hinuntergehen.

Es tat ihm beinahe leid, daß sie fort war. Sie hatte sich so verändert in den letzten acht Tagen, er würde umlernen müssen, wenn die deutsche Diva seine Frau wurde. Langsam ging er nach dem Zimmer, das an seinen Schlafraum stieß, nahm ein Blatt aus seinem Notizbuche und warf ein paar Zeilen hin, des Inhaltes: Daß Xenia Barbaroff, vormalige Großfürstin Elisawetha das Recht habe, ihren Aufenthalt von Petrograd weg nach jeder Richtung des Landes zu verlegen. Jeder einzelne hafte der Tscheka für ihr Leben und Eigentum.

Kommissar Petroff glaubte mit diesem Schriftstück alles getan zu haben, sich von jedem Vorwurfe frei zu machen. Sie hatte Geld, den Freibrief — konnte gehen, wohin sie wollte — würde von niemand belästigt werden und ihres Lebens sicher sein. Was konnte ein russisches Mädchen noch mehr verlangen? Millionen andere hatten Trüberes erfahren und mußten froh sein, wenn sie überhaupt einen Fleck Erde fanden, wo sie unterkriechen konnten.

Trotzdem schlief Petroff sehr schlecht in dieser Nacht. Er erwachte erst gegen neun Uhr vormittags mit einem dumpfen Gefühl des Unbehagens. Wie allen Russen, saß auch ihm der Aberglaube im Blute. Er hatte eine große Landschaft gesehen — ganz in Weiß. Vereinzelt hatten breitästige Bäume darin gestanden, über und über mit Blüten besät — auch ganz in Weiß. Weißer Schnee war durch die Luft gekommen und eine Herde Schimmel auf ihn zugesprengt.

„Weiß bedeutet Sterben" hatte Tatjana, seine Großmutter immer gesagt. Es fror ihn, trotz der hohen Temperatur des Zimmers. Hastig warf er sich in die Kleider, machte sehr sorgfältig Toilette, frühstückte und fuhr dann ins Hotel, um seiner Braut „Guten Tag" zu sagen.

Marion war strahlender Laune, ließ sich küssen und erzählte ihm, sie habe prächtig geschlafen. Auf seine Frage, was sie geträumt habe, bekam sie ganz mädchenhaft scheue Augen: Sie wäre in vollem Brautstat in einer der russischen Kirchen gestanden und habe auf ihn gewartet. — — Aber er wäre nicht gekommen.

„Wäre das sehr schlimm, Marion?" In seinen Augen stand offenes Mißtrauen.

Sie fuhr ihm lachend über die Wangen nach dem Kinn herunter: „Ich war wütend, lieber Petroff, habe Sie einen Lumpen geheißen, weil Sie mich im Stiche ließen und mein Brautbukett — es waren lauter weiße, wundervolle Rosen — mit den Füßen zu einem Brei zerstampft."

„Weiße Rosen" sagte er nachdenklich. „Weiß bedeutet Sterben, Frau Marion."

„Ach?? — — Hören Sie doch, Bogner," sie wandte sich an Dimitri, der eben über die Schwelle trat, „wieder einer, der an Träume glaubt."

Petroff mußte ein Glas Wein mit den Filmleuten trinken, dann machte man eine Ausfahrt. Als die Diva mittags in ihr Zimmer trat, sah Karsten ihr fragend entgegen. Man hatte sich verständigt, äußerste Vorsicht walten zu lassen, um den Plan nicht zu gefährden. Dimitri witterte überall Spione und warnte vor jedem lauten Wort. Der Kommissar betrat hinter seiner Braut den Raum.

Marion warf Siga ihren Pelz zu und war sehr aufgeregt. „Ich freue mich so über die Maßen, lieber Karsten. Petroff hat mir eine herrliche Fahrt versprochen — im Schlitten über die Tundren — —"

„Dabei können Sie halb erfrieren," warnte der Regisseur. „Das Vergnügen ist zum mindesten sehr zweifelhaft. Ich möchte Sie bitten, Herr Kommissar, Frau Tuney nicht zu verhehlen, welche Gefahr sie dabei läuft."

„Gefahr? — Sie sehen zu schwarz, Herr Regisseur. Gegen die Kälte gibt es Pelze! Das Raubzeug halten wir uns mit Peitschen und Gewehren ferne. Vorrat nehmen wir mit. Wo sollte da noch irgendwelche Gefahr lauern?"

Karstens Gesicht war ganz Besorgnis. „Ich habe mir sagen lassen, es gäbe weiter nordwärts sehr häufig fürchterliche Schneestürme, die tagelang dauern und alles unter sich begraben, was sich unterwegs befindet."

„Das ist übertrieben, Herr Regisseur. Ich weiß genau, wieviele Werst die einzelnen Dörfer auseinanderliegen. Irgendeines ist immer zu erreichen."

„Ich habe gedacht, gerade für Sie wäre es interessant, Karsten, so eine grandiose Winterreise machen zu können. Bedenken Sie, was es da alles zu filmen gibt," warf Marion verärgert ein.

Karsten markierte noch immer den Unschlüssigen und brachte neue Bedenken vor. „Ich müßte meine Apparate verstauen," sagte er resigniert. „Dazu würden allein vier Koffer nicht reichen."

„Dafür nehme ich nichts mit" übertrumpfte ihn die Diva. „Siga packt mein Nachtzeug und was ich unbedingt haben muß, Bogner hat auch kein Gepäck, bleiben nur die beiden anderen Männer noch. Jeder ein Nachthemd, das genügt ja. Ist das zuviel Ballast, lieber Petroff?"

„Die Schlitten sind sehr bequem," versicherte der Kommissar. Karsten glaubte Mißtrauen in seinem Blick zu sehen.

„Wir sind alle des Todes," dachte er, „wenn der Plan mißlingt." Die geringste Versäumnis, der leiseste Verrat, das kleinste Versehen, konnte unberechenbare Folgen haben.

„Also dann am Sonnabend, wenn es Ihnen recht ist, Marion." Petroff hielt verabschiedend ihre Hände fest und neigte sich darüber.

Sie dankte strahlend wie ein Kind, dem man eine große Freude in Aussicht stellt. An der Türe holte sie ihn nochmals ein und küßte ihn. Er war schon lange gegangen, als der Regisseur noch immer in nachdenklichem Schweigen stand. Auch Marion fand keine Worte. Dimitri kam, frug mit den Augen und erhielt auf einem Bogen Papier Bescheid. „Armer Kerl," dachte die Diva und zwang ihn, ein Glas Wein zu trinken.

„Wir brauchen jeder einen vollständig klaren Kopf und ruhiges Besinnen." Sogar diese Gedanken wurden wiederum nur auf einen Zettel hingeworfen. Siga, die in alles eingeweiht war, benahm sich als durchaus zuverlässige und bis zum äußersten verschwiegene Helferin. Operateur und Hilfsregisseur brauchten nicht alles bis ins kleinste zu erfahren. Je mehr man Mitwisser hatte, desto gefährdeter war das Gelingen.

Am nächsten Morgen fand Dimitri in seinem Schuh versteckt eine halb zerfetzte Karte, auf welcher die Route nach Archangelsk mit roten Strichen eingezeichnet stand. Sogar die Zahl der Werften war angegeben. Er wußte nicht, ob Freund oder Verräter bei dieser Sache die Hand im Spiele hatten und verschwieg den Fund vor den anderen, um sie nicht über Gebühr zu ängstigen.

Marion verzog den Mund, als er ihr sagte, er wolle die Nacht vom Freitag zum Sonnabend in einer der Kirchen verbringen, um den Schutz der Modonna für ihr Vorhaben zu erflehen. Sie wagte es aber nicht zu spotten. Dimitris Anblick wirkte geradezu beängstigend.

Der Sonntagmorgen war von kristallblauer Helle und einer Windstille, die eine herrliche Fahrt versprach. Marion hatte, um jeden Verdacht zu unterbinden, ihre gesamte Garderobe mit Ausnahme einiger unbedingt nötiger Stücke zurückgelassen, desgleichen Siga und Dimitri. Was irgendwie zu verpacken war, hatte Karsten zu den Apparaten hinein verstaut.

Petroff hatte Vorrat für einige Tage in die Schlitten bringen lassen. Pelze und Decken schufen die denkbar molligsten Sitze. Der Kommissar hatte es erst abgelehnt, Siga mitzunehmen, stimmte dann aber für ihr Mitkommen, als Marion ihn voll Entsetzen fragte, wer ihr denn bei der Toilette behilflich sein werde.

Er hatte nachsichtig gelächelt. Dieses Lächeln gab Karsten wiederum zu denken. War es möglich, daß Petroff sie alle durchschaute und ihnen eine Falle stellte, statt sie ihm? Trau einer diesen Russen!

Die Schlitten — es waren ihrer drei — mit je drei flotten Pferden vorgespannt, standen noch immer vor dem Hotel. Dimitri kam mit einer Decke über dem Arm durch die Doppeltüre und fragte, wo er Platz nehmen solle. Petroff zeigte nach dem ersten Gefährt, wo der Operateur sich eben in die Pelze verkroch. Im zweiten nahmen Karsten und der Hilfsregisseur Platz. Im dritten stieg Siga zu dem Rosselenker, während Petroff die Diva sorgfältig in die Felle wickelte und in den Fond hob.

Die Kutscher zu bestechen hatte Karsten für den Moment aufgespart, wo man den Kommissar zurücklassen wollte. Es war dann immer noch früh genug. Jedenfalls würden sie williger sein, wenn man sich weit von Petersburg befand und mit Geld und Juwelen, ohne Gefahr zu laufen, die Freiheit sichern konnte. Wenn es sein mußte, nahm man

sie eben mit über die Grenze. Er sah jetzt immer klarer, daß Dimitri Recht hatte, wenn ein Entkommen überhaupt möglich war, konnte es nur über Archangelsk sein. Jeder andere Weg war ihnen abgeschnitten. In Archangelsk wohnten außerdem eine Menge Kutscher, die nicht einmal die Revolution abgeschreckt hatte, ihre Hütten abzubrechen und ihre Geschäfte im Stiche zu lassen.

„Vorwärts" rief der Kutscher des ersten Schlittens seinen Pferden zu. Zwischen Dimitri und dem Hilfsregisseur auf dem Sitze stehend, hielt er die Zügel in der Hand und schnalzte anfeuernd mit der Zunge

Wie ein Pfeil schoß die Troika, gefolgt von den anderen, über den Schnee, bog in beängstigendem Winkel um Ecken und Kurven und erreichte endlich das freie Feld, wo nichts mehr das Ausgreifen der Rosse behinderte. Marions Wangen blühten wie zarte Rosen von der Kälte und dem Winde, der ihr Gesicht streifte, leicht überglüht, aus der riesigen Mütze dunklen Bibers, welche ihr Petroff über das Haar gestülpt und tief über die Ohren herabgezogen hatte. Ihr Gesicht lachte ihn an. Beinahe tat es ihr leid, daß er für all seine Sorge um sie so schmählich sollte betrogen werden

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steuer.

4. Von Budapest nach Belgrad.

Am Montag, dem 8. April, verließen wir um ½10 Uhr Budapest Im Zuge wird bald Radio angelegt, um uns bis zur Grenze noch in engem Kontakt mit Ungarn zu erhalten. Das Dampfroß führte uns zunächst an vielen Sümpfen vorüber; dann zeigten sich uns weite Wiesenflächen, die bekannte Puszta Ungarns; in Kelebia verlassen wir das Ungarland; Maria-Theresiopel, jetzt Szabadka, gehört bereits zu Jugoslawien. Wir fahren nun durch die fruchtbare weinbautreibende Batschka, die zu einem großen Teil von katholischen Deutschen, Schwaben genannt, besiedelt ist. Bei Neusatz geht es auf einer 430 Meter langen Eisenbahnbrücke über die Donau und durch einen Tunnel nach dem am anderen Ufer gelegenen Peterwardein, dessen Festung, die auf einem 65 Meter hohen Felsen trutzt, wir gerade noch schnell sehen können. Durch einen zweiten Tunnel kommen wir nach Karlowitz, wo 1699, 16 Jahre nach der ruhmreichen Befreiung Wiens durch Karl von Lothringen und König Johann Sobieski von Polen, endlich dem Vordringen der Türkei in das Herz von Europa Halt geboten wurde; denn hier mußte sie, dank dem Siege des Prinzen Eugen bei Zenta, fast ganz Ungarn und Siebenbürgen an Oesterreich abtreten; bei diesem Frieden wurde auch ein polnisch-türkischer Traktat von Stanislaus Malachowski, Wojewoden von Posen, unterzeichnet. Hinter Semlin, das vor dem Weltkriege die letzte ungarische Stadt am rechten Donau-Ufer war, fahren wir über die Save auf eiserner Brücke. Vom Zuge aus sehen wir weite Wasserflächen. Das können nicht bloß die Save und Donau sein, zwischen denen Belgrad liegt, sondern beide Flüsse sind wohl stark ausgetreten. Gegen 6 Uhr treffen wir in Belgrad ein; kurz vorher war Hotelpersonal im Zuge erschienen, um uns Zettel für unser Absteigequartier einzuhändigen; ich bekam einen für das Hotel Royal; dorthin ging es nun in rasender Autofahrt über holprige Straßen. Im Hotel erlebten wir zunächst eine Enttäuschung, da der Wirt von Einzelzimmern nichts wissen wollte; schließlich gelang es der energischen Intervention des Geistlichen Rates Kaźmierski, Propstes von Samter, es durchzusetzen, daß wenigstens einige von uns, zu denen auch ich gehörte, ein besonderes Zimmer erhielten. Mit dem Hotelpersonal, wenigstens mit dem in gehobener Stellung, konnte ich mich gut deutsch verständigen; überhaupt möchte ich hier erwähnen, daß ich fast überall in Hotels mit der deutschen Sprache fortkam. Das Abendessen nahmen wir gemeinsam im „Serbischen König" ein; es war gut und reichlich.

Des anderen Tages, Dienstag, den 9. April — das Wetter war trocken und kühl —, wäre ich früh gern zelebrieren gegangen, mußte aber darauf verzichten, da ich die Lage der katholischen Kirche nicht kannte; Belgrad hat übrigens seit 1924 in der Person des Franziskaners Rosik einen Erzbischof. Um ½10 Uhr begann die Besichtigung der Stadt; einen wie großen Aufschwung Belgrad genommen hat, kann man daraus ermessen, daß es 1900 70 000, jetzt aber 340 000 Einwohner zählt. Es liegt auf einer Landzunge zwischen der Donau im Norden und der von Süden her in sie einmündenden Save. Am Ende der Landzunge liegt auf steilem Kalksteinfels die Festung. Ihr galt unser erster Besuch; die Erläuterungen wurden in deutscher Sprache gegeben. Uns gegenüber sahen wir die weit überschwemmte Kriegsinsel, kaum daß ein paar grüne Grasflecken aus dem Wasser emporragten. Dann führte man uns auf der Festung herum und zeigte uns dabei eine deutsche Granate aus dem Weltkriege, wie auch die von ihr in der Mauer angerichtete Zerstörung. Besonders fällt auf dem Festungsterrain die alles überragende Statue eines nackten Mannes auf, der, mit einer Friedenstaube in der Hand, auf das andere Ufer hinüberschaut. Nachdem wir noch zu einem römischen Brunnen hinabgestiegen und auf das Tor des Prinzen Eugen aufmerksam gemacht worden waren, gingen wir durch den schön angelegten Park von Kalimegdan, von dem eine breite Treppe zum Dampfer-Landeplatz an der Save hinabführt. Dann brachte uns das Auto nach dem Museum, wo wir die Landestrachten und Handarbeiten der dortigen Bevölkerung aus alter und neuer Zeit wie auch vorgeschichtliche Tiere zu sehen bekamen. Ein Gang in die katholische Kirche bildete das Ende unserer Rundfahrt, so daß wir mit den Sehenswürdigkeiten bald fertig waren; bei der Rückfahrt ins Hotel warfen wir noch schnell einen Blick auf den Konak (Königspalast) und die neuerbaute Skupschtina (Parlament). Die Bautätigkeit ist überhaupt stark; besonders die öffentlichen Gebäude bieten einen recht stattlichen Anblick; auf der Fürst Michael-Ulica glaubt man in einer Großstadt zu sein; daneben besteht aber noch die große Masse einstöckiger, schmuckloser, ja verfallener Häuser. Nehmen wir dazu die oft recht unebenen Straßen mit ihrem Staub, Schmutz und Kopfsteinpflaster, so wird man sagen müssen, daß Belgrad noch nicht eine europäische Großstadt zu nennen ist. Nachmittags fand beim polnischen Gesandten ein Raut statt. Da ich jedoch in der Fremde lieber etwas sehen will, als in Salons herumstehen, zog ich es vor mit Professor Dr. Kowalski vom Posener Priesterseminar auf der Elektrischen nach dem Topschider Park im Süden Belgrads zu fahren. Die Hinfahrt kostete 5, die Rückfahrt seltsamerweise 6 Dinar. Der Park bot uns nichts Besonderes, doch nachträglich erfuhr ich aus einem Artikel von Prof. Wodziczko („Kurjer Poznański" 1929 Nr. 290, 26. Juni), daß ihm an Mannigfaltigkeit der Laubbäume kein anderer Wald in Europa gleichkomme. Bei der Rückkehr nahmen wir am Opernplatz, des Weges unkundig, einen Fiaker und mußten für eine ganz kurze Strecke trotz unseres Protestes 30 Dinar = 5 Zloty bezahlen. Das Abschiedsessen war recht reichhaltig; auch an einem Trunk fehlte es nicht; eine Karaffe guten roten Weines nach der anderen wurde auf Kosten der Direktion des Pilgerzuges hereingebracht, so daß die fröhliche Stimmung zusehends wuchs. Die Zeit bis zum Abgang des Zuges nach Athen, kurz vor Mitternacht, vertrieb man sich durch Klavierspiel und allerlei Kurzweil; ich suchte die Anlagen in der Nähe des Hotels auf, um dort meinen Gedanken nachzuhängen. Kurz vor 11 Uhr ging es mit dem kleinen Handkoffer nach dem Bahnhof; das große Gepäck war schon vorher, wie auch sonst stets, gemeinsam nach dort geschafft worden; nur mußte man natürlich vor dem Zuge sich darum kümmern, es ins Abteil zu erhalten. Wieder richteten wir uns einen Schlafwagen her.

5. Von Belgrad nach Athen.

Als ich am Mittwoch, dem 10. April, aufwachte, sah ich die Höhen mit Schnee bedeckt. Zunächst galt es, seinen äußeren Menschen etwas in Ordnung zu bringen. Die Morgentoilette nach einer im Zuge verbrachten Nacht war immer eine schwierige Sache; meistens mußte man lange warten, ehe man dran kam, und dann gab es schließlich kein Wasser; da mußte halt Kölnisches Wasser zur ersten Reinigung herhalten; gewöhnlich wurden jedoch diese Schwierigkeiten mit Humor überwunden. Auf der langen Rückfahrt durch Kleinasien hatten wir eine Flasche mit Wasser ergattert und gossen uns gegenseitig zum Fenster des Wagens hinaus etwas Wasser über die Hände zum Waschen. Und siehe da, nachdem wir diese Prozedur schon dreimal vorgenommen hatten, war die Flasche noch zur Hälfte voll. Glücklich waren wir, wenn der Zug früh irgendwo bei einem Brunnen oder bei einer Wasserleitung hielt, so daß wir unsere Morgenwäsche dort abmachen konnten. Wie neugeboren kamen wir dann in den Zug zurück, bürsteten noch etwas unsere Kleider und Schuhe ab, wenn es nicht schon vorher geschehen war, und der Gentleman war wieder fertig.

Doch zurück zu unserer Reise durch Serbien! In Alt-Serbien ging sie durch das Morawatal, in dem die alte Hauptstadt Nisch, der Geburtsort Konstantin des Großen, beiderseits an der Nischawa liegt. Hier sahen wir serbisches Elend: Arbeiter im Viehwagen transportiert; ihre Anzüge eine Musterkarte der verschiedensten Flicken; die Wege in den Ortschaften schmutzig. An der früheren Grenze von Serbien, bei Vranja, verläßt die Bahn das Morawatal und geht hinüber ins romantische, von kahlen Felsen starrende Wardartal nach Uesküb (jetzt: Skoplje). Wir hören von einem Mackensentunnel, der im Weltkriege hier erbaut worden ist, sehen die ersten Minaretts.

verschleierte Frauen, ein Mädchen mit zwei prächtigen Zöpfen, elende Lehmhütten der Bevölkerung, die primitive Ackerbestellung mit einem Holzpflug, geduldige mit Holz beladene Esel, die manchmal ganz unbeweglich dastehen, als wenn sie versteinert wären. Nachmittags kamen uns die ersten blühenden Bäume zu Gesicht; zu unserer Verwunderung sind längs des Bahnkörpers noch Verhaue aus dem Weltkriege vorhanden. — Die Länge der Eisenbahn-Fahrt durch Jugoslawien betrug 822 Kilometer; ihr Preis 413 Dinar, d. i. ungefähr 65 Zloty. Bei Gewgeli gelangen wir auf griechisches Gebiet; in Saloniki treffen wir am Abend gegen 9 Uhr ein. Hier leben unsere griechischen Sprachkenntnisse auf; wir sind freudig überrascht, am Bahnhofe die Worte: Ein- und Ausgang in griechischen Buchstaben und griechischer Sprache (Eisodos und Exodos) lesen zu können; darum ist es uns auch nicht schwer, über die Stationen, durch die wir fahren, uns zu orientieren; besonders in Athen hatten wir noch Gelegenheit, unsere griechischen Sprachkenntnisse aufzufrischen. Bald steigen wir wieder ein, um eine zweite Nacht in der Eisenbahn — es sind von Krakau her noch die polnischen Wagen — zuzubringen. Es ist recht kühl. Bald umfängt mich der Schlaf. Darum habe ich vom Olymp, dem alten Götterberg, zu meinem großen Bedauern nichts gesehen; von den Thermopylen, jenem Engpaß, an dem im Jahre 480 vor Chr. der spartanische König Leonidas zwei Tage lang mit etwa 6000 Mann das Landheer des Xerxes in heldenmütiger Abwehr aufhielt, bis der Verräter Ephialtes ihm die Perser in den Rücken führte, muß ich leider dasselbe sagen; wir fuhren an ihnen in der Frühe des 11. April, einem Donnerstag, vorüber. In der Ferne sahen wir den mit Schnee bedeckten Parnassus (2459 Meter; Schneekoppe 1603 Meter) schimmern, an dessen Südfuß Delphi liegt, das berühmteste Orakel des Altertums. Bei Theben hatte der Zug kurze Rast; wir stiegen darum aus; aber der Blick auf die Stadt sagte uns nicht viel; nur die Gestalten der Sage und Geschichte sprachen zu uns, ein Kadmus, Pelopidas, Epaminondas. Je weiter wir fahren, desto mehr Kultur sehen wir; es kommen die ersten Zypressen in Sicht; ganze Haine von ihnen ziehen vor unseren bewundernden Blicken vorüber. Dann bemerken wir immer mehr und mehr einen weidenartigen Baum; das ist der Oelbaum, die Hauptkulturpflanze der Mittelmeerländer, zusammen mit der Zypresse der Charakterbaum der südeuropäischen Landschaft; schließlich zeigt sich unseren Blicken die Akropolis, die Burg des alten Athen.

(Fortsetzung folgt.)

Freundschaftspaare in Hollywood.

Hollywood kann ebenso wie Maria Stuart von sich sagen: „Ich bin besser als mein Ruf." Hollywood hat zwar den Namen, der Platz zu sein, wo jedermann nur auf sich bedacht ist und rücksichtslos alles beiseitestößt, um in dem harten, unentwegten Kampf um Filmruhm seinen Platz zu behaupten. Selbstverständlich ist es notwendig, seine ganzen Energien anzuwenden, um nicht ins Hintertreffen zu geraten, aber hinter der Schminke sind die Sterne des Films absolut menschlich, und der Konkurrenzkampf macht halt vor den Toren der Freundschaft. Die Filmstadt weist eine Reihe von Freundschaftspaaren auf, die beinahe solche Berühmtheit in Hollywood haben, wie seinerzeit Damon und Phintias.

Alle Journalisten, die William Powell interviewen, erzählen einstimmig von dem wundervollen Verhältnis, das zwischen dem beliebten Paramount-Star und Ronald Colman herrscht. Powell und Colman sind die treuesten Kameraden, seit sie zusammen in „Blutsbrüderschaft" spielten. In den Theatern und Restaurants von Hollywood sieht man sie ständig beisammen, und ihre diesjährige Ferienreise nach dem Grand Cannon machten sie wie immer gemeinsam.

George Bancroft und der Komiker Harry Green, der in dem kommenden Paramount-Film „Der Kiebitz" die Titelrolle spielt, sind jedenfalls durch eine treue und aufrichtige Zuneigung verbunden. Jack Oakie findet man immer in Gesellschaft von Richard „Skeets" Gallagher, mit der einzigen Ausnahme, wenn sie in verschiedenen Filmen arbeiten. Maurice Chevalier, der große französische Revue- und Tonfilmstar der Paramount, hat mit Ernst Lubitsch Freundschaft geschlossen. Und die beiden „Schwarzen Krähen" George Moran und Charles Mack sind nicht nur seit Jahren Spielpartner, sondern auch intime Freunde. Clara Bows beste Freundin ist ihre Sekretärin Daisy De Voe. Die rothaarige Diva schwört auf diese junge blonde Dame, die früher ihre Friseurin war.

Zu den berühmtesten Freundinnenpaaren in ganz Hollywood gehören Evelyn Brent und Priscilla Dean. Sie trafen sich zuerst in Fort Lee in New Jersey in dem alten World-Film-Atelier. Priscilla Dean spielte bereits Starrollen, während Evelyn Brent als Komparsin tätig war. Sie gefielen einander bei ihrer ersten Zusammenkunft, und ihre Freundschaft hat die Jahre überdauert, ohne daß sie jemals von dem geringsten Mißton getrübt wurde. Als Evelyn Brent zum Paramount-Star ernannt wurde, war ihre erste und aufrichtigste Gratulantin Priscilla Dean. „Ich bin genau so aufgeregt und glücklich über deinen Erfolg, Betty, wie ich es war, als man mir dieselbe gute Nachricht brachte", sagte Priscilla zu Evelyn, und ihre Worte waren ehrlich gemeint.

Der Briefmarkensammler.

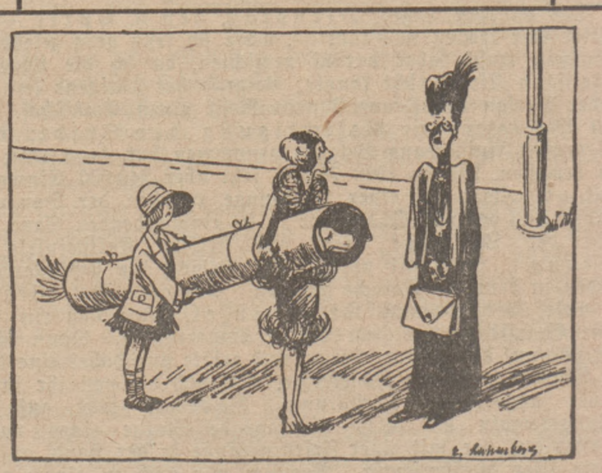
Das Kloster auf dem Monte Cassino blickt in diesem Jahre auf ein 1400jähriges Bestehen zurück. Im Jahre 529 wurde es vom heiligen Benedikt von Nursia als Mutterkloster des Benediktinerordens gegründet. Aus Anlaß dieses Jubiläums erschienen in Italien wieder einmal einige Gedenkmarken, von denen zwei ohne Aufschlag und die vier anderen mit einem geringen Aufschlag zugunsten des Klosters verkauft werden. Die Marken machen einen ausgezeichneten Eindruck. Im großen Querformat weisen sie vier verschiedene Ansichten auf: ein Gesamtbild des Klosters (75 C. und 5 Lire), den Säulenhof (20 C. und 1,25 Lire), die Erbauung des Klosters (50 C.) und den Tod des heiligen Benedikt (25 C.). Die letzten beiden Bilder sind nach einem Mosaik und einem Wandgemälde hergestellt, die beide im Kloster vorhanden sind.

Die Krebsbekämpfung wird gegenwärtig in Dänemark mit besonderem Eifer betrieben. Auch die Briefmarke muß zu diesem Zweck herhalten. Es erschienen kürzlich drei Wohlfahrtsmarken, die eine sehr einfache, aber doch recht wirkungsvolle Zeichnung aufweisen. Im Hochrechteck ist unter der Königskrone nur ein Aeskulapstab wiedergegeben, darunter steht der Landesname, am unteren Rande die Wertangabe. Die Marken lauten über 10, 15 und 25 Oere und werden mit einem Aufschlag von je 5 Oere verkauft.

Die russischen Pfadfinder, die sogenannten „Pioniere", veranstalteten vor einiger Zeit ihren ersten Kongreß. Dazu mußten natürlich die unvermeidlichen Gedenkmarken erscheinen, die glücklicherweise nur in zwei Werten (10 und 14 Kop.) ausgegeben wurden. Die Darstellung ist von Inschriften überladen, im Mittelstück sehen wir bei beiden Marken einen trompeteblasenden Pfadfinder.

Die kleinste Postverwaltung der Welt ist die neue Post des Kirchenstaates. Sie besitzt nur ein einziges Postamt, zehn Postbeamte, von denen vier Briefträger sind, ein halbes Dutzend Briefkästen und ein Postauto. Das klingt sehr bescheiden, trotzdem aber hatte die vatikanische Post besonders in der ersten Zeit ihres Bestehens sehr viel zu tun; denn die Nachfrage nach den neuen Briefmarken und die Auflieferung von Postsachen war ungeheuer. Auch ein „ufficio filatelico" gibt es bereits, um den zahlreichen Bestellungen aus Sammler- und Händlerkreisen gerecht werden zu können. Zum Unterschied von anderen Postverwaltungen besitzt die päpstliche im übrigen trotz ihrer Kleinheit drei verschiedene Tarife. Der eine ist für den Verkehr innerhalb der Vatikanischen Stadt und mit den päpstlichen Vertretungen in Italien bestimmt, der zweite gilt für den übrigen Verkehr innerhalb Italiens, und erst der dritte ist der Auslandstarif.

Fröhliche Ecke.



Humor der Woche.

„Nanu, Frau Lehmann, müssen Sie den schönen Perser versetzen?"
„Ach nein viel schlimmer, unser „Männe" ist krank und muß zum Doktor".